

[www.joefleisch.de](http://www.joefleisch.de)

# Literatur im »Dreckschwein« von Joe Fleisch

aus: Poetry! Slam!  
Texte der Pop-Fraktion  
Hrsg. Andreas Neumeister und Marcel Hertges  
Rowohlt Verlag 1996, ISBN: 3-499-13736-4

Jankl Augsteins Idee zufolge, sollen er und seine beiden Busenfreunde Johnny und Dscherry in der Öffentlichkeit eines Frankfurter Nachtcafés ihre Literatur vortragen.

Das Experiment kann also starten, die Kamera läuft. In der Gegenwart, so z.B. im “Dreckschwein”, ist wie immer die Hölle los. Die Musik ist laut und wild, das Benehmen furchtbar. Es wimmelt von jungen, notgeilen Menschen, die unser Bundeskanzler wohl nicht so gerne in sein Wohnzimmer reinlassen würde. Zu dem bunt, aber dennoch geschmackvoll angezogenen Johnny, der am Bar-Tresen steht, und unschuldig und ungeduldig an seinem Whisky nippt, gesellt sich Jankl Augstein.

Mitleidsvoll schaut Jankl zu Johnny hinunter.

“Gestatten, Jankl Augstein, jüdisch, manisch-depressiv, mit einer Neigung zu cholерischen Ausfällen. Mach mir bitte `nen Tee, Peter.”

Jankl seufzte laut auf, nachdem er sich vom Barkeeper wieder Johnny zugewendet hat.

“Oi, hab ich gerade wieder Trouble mit meinem Alten gehabt. Für ihn ist jemand, der in einem solchen Alter noch unverheiratet ist, fast schon so was, wie ein Krüppel. So ein widerliches Arschloch. Die einzige, die zu mir hält, ist meine Mamme, Gott segne sie.”

Laut Drehbuch hat Johnny noch nie, zumindest nicht bewusst, einen leibhaftigen Juden vor sich stehen gesehen. “Entschuldige, aber mir ist wirklich komisch zumute. Ich kenne Juden nur aus dem Kino, Mel Brooks und Woody Allen zum Beispiel. Aber ich habe noch nie mit einem Juden zu tun gehabt, ich meine so richtig geredet, lebensecht.”

Jankl soll nun böse werden, und das wird er auch.

“Wer bist Du eigentlich, du kleiner hergelaufener Goi, stell dich gefälligst erst einmal anständig vor, oder soll ich dich hier vor allen Leuten ausziehen und ans Kreuz hängen?”

Jankl dreht sich um und wird zum Megaphon. “Alle mal herhören! Man bringe einen Stuhl her für diesen Zwerg. Damit er sich darauf stelle und seine Prosa vortrage!” Dann wieder in normaler Lautstärke zu Johnny: “Ist doch okay, wenn ich dich als Zwerg bezeichne, oder?” “Wenn ich dich im Gegenzug dafür als orientalisches Marktweib bezeichnen darf?” Jankl grinst. Er kneift Johnny in die Backe. “Ich glaube, wir könnten Freunde werden.” Johnny steigt auf den Stuhl. Der DJ dreht die Lautstärke runter. Im Café herrscht relative Stille. Fast das gesamte “Dreckschwein” schaut aufmerksam zu ihm hoch. Johnny holt ein Papier aus seiner Jackentasche und räuspert sich: “Mittelfinger – eine pornografische Tragödie, bestehend aus einigen wenigen Geschlechtsakten. Wie ihr euch alle denken könnt, eine verbesserte Kopie des berühmten “Faust”, jenes großen Machwerks unseres eitlen Altmeisters Goethe. Mein Künstlername ist übrigens Johann Fürchtegott, und das noch unvollendete Werk, aus dem ich hier einen Ausschnitt vortrage, wird der-einst Literaturgeschichte machen.” Johnny räusperte sich noch einmal, um dann wie folgt loszulegen;

“...nur war ich nicht der geplagte und depressive Studiosus Faust, den der gute alte Schwe-renöter Goethe einst ersonnen hatte; nein, Freunde, die Schule des ausgehenden 20. Jahr-hunderts hatte, trotz ihres schlampigen und undisziplinierten Lehrprogramms, ihre Wir-

kung getan. Ich war ein sexuell besessener Profi, der streng experimentell mit Penis und Mittelfinger arbeitende Johnny Mittelfinger, eine Gestalt, vor der selbst der zum Töchter- und Mütterficken antreibende Mephisto zu einem kümmerlichen Nörgler verblasste. Denn Genossen und Genossinnen, der Kontext hatte sich verändert und so auch die Zeiten und die Texte. Die Flamme war zu Qualm geworden und Monologe, wie der nun gleich folgende, kamen wieder in Mode. Verkommene Dutzendware, Wahrheit und Kitsch. Sagen zumindest die andern, die mit uns wandern." Er sah auf. "Gebt also Ruhe und hört her."

Johnny erhöhte die Lautstärke.

"Schwankende Gestalten! Schon wieder naht ihr? Männer und Frauen, Mütter und Väter, Kinder und Inder, Triebe und Tiere, Jungens und Mädchen, Eltern und Alte, Kalte und Falten, Zarte und Harte! Hört her und seht, was auf der Bühne geschieht: Ein Nazi-Zombie, an den Folterstuhl fixiert, gefesselt und geknebelt, wie es sich gehört. Die Kreatur ist nur bis zur Taille in ihre SS-Uniform gekleidet, von dort ab ist sie nackt. Das leider noch nicht abgeschnittene Glied für jedermann ersichtlich, unbeschnitten und unerigiert, einer Zipfelmütze gleichend, baumelt es unnütz zwischen Schaum und Traum, Alptraum und Raum.

Nun tritt Johnny Mittelfinger auf. Er, der Held unseres Stückes, wird ihn foltern, jenen niemals zum Tode verurteilten Kriegsverbrecher und Massenmörder, der glücklich und zufrieden auf der malerischen Nazi-Hazienda seines südamerikanischen Exils in seinem bequemen Bette entschlief. Hier im Jenseits wird endlich die überirdisch waltende Gerechtigkeit seiner habhaft. Hier erlebt er die Qualen der Hölle, wie es das sexuell gestörte Mittelalter verlangt hätte. Gebannt starrt das Publikum auf Johnny Mittelfinger, der im 3. Reich wohl vergast worden wäre, hier und jetzt, auf der Bühne der Vergeltung, zum Folterknecht geworden, seinen Mittelfinger in das Arschloch, tief hinein in den After, schließlich in die Prostata der Nazi-Bestie rammt. Auf dem Mittelfinger sitzt ein Fingerhut, der vorne zu einer gefährlichen Stichwaffe ausgebaut ist. Und während der geknebelte und gefesselte, dergestalt gemarterte Nazi-Scherge sich windet in unsagbarem Schmerz, flüstert Mittelfinger ihm jene Zeilen ins Ohr, die ich, Gott oder irgendein anderes Untier formulierte. Laut, klar und deutlich wird das Flüstern des kaltblütigen Johnny Mittelfinger durch Sound-Verstärker in die Tiefe des Zuschauersaals hinein getragen.

Gefühlvoll zieht Mittelfinger nach seinem letzten Satz nun seine Hand aus dem After des sanft verstorbenen und erst jetzt standesgemäß zu Tode gequälten Alt-Nazis. Anmutig und behutsam tänzelt er nach vorne zu seinem Gesicht, sanft, fürsorglich und mütterlich schaut er in die vor Schmerz irre gewordenen Augen des Gefolterten, lächelt als ob er ein Baby anlächelt und haut dann, den mit Blut und Scheiße verschmierten Mittelfinger, samt den darauf zur gefährlichen Stichwaffe ausgebauten Fingerhut in dessen linkes oder rechtes Auge.

Einem Donnergrollen gleich verhallen die letzten geflüsterten Sätze in den Ohren der ent-

setzten Theaterbesucher: Wer waren die, die ein solches Spektakel inszenierten? Woher kamen sie? Aus der Enge eines germanischen Mutterschlunds krochen sie heraus, gleich all den anderen Menschenbabys, süß, rosafarben und zerbrechlich wie Porzellan: Adolf Hitler, Adolf Eichmann, Joseph Goebbels, Hermann Göring, Josef Mengele, Rudolf Heß, wer will die Liste fortsetzen?”

Johnny stieg vom Stuhl. Im “Dreckschwein”, dem weltberühmten Frankfurter Nachtcafé, herrschte Totenstille. Dann brach frenetischer Applaus aus. Jankl schüttelte erschüttert Johnnys Hand.

“Das war genial, Kleiner absolut genial. Welch ein Racheakt. Ich hätte nie gedacht, dass ein deutscher Goi fähig ist, einen solchen Rachedurst zu verspüren. Bravo.” Johnny grinste glücklich seinen neuen Freund an.

“Das muss daran liegen, dass du schwul bist. Politisch bewusste Schwulis haben schon aus purem biologischen Lebenswillen eine tief sitzende Abscheu gegenüber Nazis, oder?” Nachdenklich kratzte sich Jankl am Hinterkopf.

“Wenn du es so sagst, Monsieur Klugscheißer, dann muss es ja wohl stimmen. Jetzt bist du aber dran, los Jankl Augstein, auf das Rednerpodest.”

“Neben deiner gewaltigen Prosa verblasst es, aber egal.” Jankl stieg auf den Stuhl.

Dscherry, jüdisch, blond und fast zwei Meter groß, war inzwischen unbemerkt auf der Szene erschienen. Er trat von hinten an Jankl heran und hievte ihn sich auf die Schultern. Überrascht schaut Jankl unter sich.

“Wer bist du, Arier, der du es wagst, mich semitisches Leichtgewicht auf deine Schultern zu heben. Ich staune.”

“Das Volk nennt mich den Mimosenduft, stark bin ich wie ein Baum, und in der Tat, in Wirklichkeit heiße ich – Mandelbojm.”

Dscherry dichtete weiter:

“Interniert sein, ist schwer, sich auszudrücken, dann noch schwerer. Der Inhaftierte wurde ohnmächtig. Gott trat an seine Stelle und sprach...Nu sprich, Augstein, lies vor, den Quatsch, den du Literatur nennst.”

Und Jankl, auf den breiten Schultern seines Freundes sitzend, holte sein Papier aus seiner Westentasche und galoppierte los: “In grauer Vorzeit, als unseren Vätern und Müttern in ihrer Kindheit noch ein Schwarz-Weiß-Programm zum Abendbrot serviert wurde und der Fernseher als einziger Monitor, als allmächtige Glotze das ansonsten leere und öde Wohnzimmer beherrschte, in einer Zeit, da die Völker der Menschen noch versuchten, einander zu vernichten statt einander zu befruchten, da lebte ich. Laut Zeugenaussage des antisemitischen Kleinunternehmers, der damals in den späten 60ern und den frühen 70ern Zeitschriften, Süßigkeiten, Spirituosen und ähnliches in dem Kiosk am Verkehrsknoten Eyseneckstraße / Holzhausenstraße verkaufte, ein hergelaufener, polackischer Judenlummel. Ich war natürlich ein ungemein glücklicher Zeitgenosse, denn schließlich wuchs ich in

einem der reichsten Länder der Welt auf und durfte zum Frühstück soviel Nutella-Brote verzehren, wie ich nur wollte. Wenn ich nur Appetit auf drei statt vier hatte, erinnerte meine Gouvernante mich an die aufgeblähten Bäuche der Biafra-Kinder. Erst viel, viel später begriff ich, dass wir durch wirtschaftliche Ausbeutung das Elend in der sogenannten Dritten Welt mit verursachten, und erst viel, viel später begriff ich ebenso, dass Gott, der Allmächtige, den es gar nicht gibt, uns für unsere Sünden furchtbar bestrafen wird. Wir, die wir noch viel zuviel glauben und nicht wissen wollen...”

Aufhören und Buh-Rufe unterbrachen Jankls Vortrag, faule Eier und Tomaten schlugen auf seine Schädeloberfläche ein. “Banausen, Stinklöcher, ihr habt ja gar keine Ahnung, was gute Literatur ist. Apolitisches Gesocks. Degeneriertes Alkoholikerpack!”

So schrie der Geschmähte und Verhöhnnte auf den Schultern seines Freundes reitend. Dieser, Dscherry Mandelbojm, hob die Hand nazimäßig zum römischen Gruß. “8-ung! 8-ung!” rief er laut und deutlich. “Ruhe im Bunker! Hört ihm zu, dem Träger des abgesetzten Häuptlings: Ich bin euer neuer Führer, mein Wort das Gesetz, mein Glied das Zeugungsinstrument auf diesem Planeten.” Ein spöttisches Raunen ging durch das schlagartig ruhig gewordene Café.

“An alle notgeilen Schöngeister hier in diesem Raum, eure Ästhetik, euer ganzes amoralisches Ästhetentum, jener armselige und marode Schönheitssinn, jenes morsche und Krebs erregende Gefüge aus halbbewusster Eitelkeit und unbewusstem Fetischismus, das euch verblendeten Romantikern und Götzendienern in den Knochen sitzt, werde ich - mit einem einzigen, kurzen Satz zum Einstürzen bringen. Meine Damen und Herren, dieser Satz besteht aus genau drei Wörtern:

Auschwitz war geschmacklos.

Die im Lande der Mörder Nachgeborenen, die das nicht begreifen, werden ihr Leben lang geschmacklos bleiben, bis zu ihrem vorzeitigen Tod.” Den letzten Satz hatte Dscherry deutlich leiser von sich gegeben, als ob er zu sich selber gesprochen hätte. Während er mit der einen Hand das Schienbein von Jankl fest hielt, der wie ein kleines Kind auf ihm drauf saß, schüttelte er kurz und heftig den Kopf wie ein Pferd, das Fliegen verscheucht.

Es war dem jungen Mandelbojm deutlich anzusehen, dass ihm ganz plötzlich komisch zumute geworden war. Er war eigentlich recht gut drauf gewesen und hatte das Lokal betreten, als der kleine, hier wohl etwas sadistisch wirkende Johnny, gerade sein widerwärtiges Folderszenarium beschrieben hatte.

Dass er Jankl auf den Schultern heben würde, war natürlich abgesprochen und seine übermütige Vorstellung wurde von einem breiten, ironischen und theatralischen Grinsen begleitet. Der Schlusssatz “Auschwitz war geschmacklos” hatte dabei von Anfang an festgestanden. Nur dieser plötzlich deutlich leiser vorgebrachte allerletzte Satz, dass die im Lande der Mörder Nachgeborenen, die das nicht begreifen, ihr Leben lang geschmacklos bleiben würden, bis zu ihrem vorzeitigen Tode, hatte ihn nicht nur überrascht, sondern richtiggehend überwältigt. Es war, als ob jemand Fremdes in ihm das noch hinzu gefügt

hätte, und es war ihm weiterhin klar, dass er sich damit auch selbst gemeint hatte. Das unheimliche und scheußliche Gefühl, das dadurch ausgelöst worden war, wollte er schleunigst wieder wegmachen. Vergessen. Dscherry hatte verdammt noch mal keine Lust auf so einen Scheißdreck.

Der Ernst der Lage war jedenfalls wieder hergestellt. Das Leben und die Unterhaltungen gingen weiter. Jankls kurzes Filmexperiment war im Kasten, die Kamera wurde ausgeschaltet, und es wurde noch ein lustiger und unbeschwerter Kiff- und Saufabend im Café "Dreckschwein".